

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

An Einem genug. Humoreske [Bild; Wagner, Erdmann]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

An Einem genug!



Es ist allgemein bekannt, daß die Schneider Sitzköpfe sind. Es ist aber auch kein Wunder: den ganzen Tag schneiden und stechen, und dabei auf der Hölle sitzen, das steigt in den Kopf und erzeugt kühne Gedanken. Wenn Derfflinger kein Schneidergeselle gewesen wäre, er hätte es gewiß nicht bis zum Feldmarschall gebracht.

Darum, wenn irgendwo irgend etwas los ist, ein Krawall, ein Aufruhr oder

gar etwas Revolutionäres, — Schneider sind ganz sicher dabei.

Und nun erst das Jahr 1848! Das war wie für den Schneider gemacht, und der Herr Schneidermeister Grüner war überzeugt, daß ohne ihn eine „Morgenröte der Freiheit“ gar nicht möglich sei. Was diese Morgenröte bedeute, war ihm eigentlich nicht recht klar, auch war er keineswegs ein sehr gefährlicher Mensch, und nach seiner Meinung wäre eine Republik mit dem Herzog an der Spitze eine ganz schöne Sache gewesen, und Pressefreiheit mit Censur würde sich auch hübsch ausgenommen haben. Eines aber war ihm vollkommen klar, in einer so glorreichen Zeit konnte er als Schneider und Patriot nicht zu Hause bleiben; darum schloß er seine Bude zu, rannte zu allen Volksversammlungen, machte alle Festessen und Bankette mit, trafehlt in den Bierhäusern, trank auf die Freiheit ungezählte Schoppen Bier, und wenn er sich so recht in den Patriotismus hineingetränkt hatte, schrie er aus Herzenslust mit den andern: Freiheit und Gleichheit! Wir brauchen keinen Herzog mehr!!

Das war nun im Jahr 48 gerade keine große Heldenthat — ein wahrer Spaß. Aber nach dem Jahr 48 kam das Jahr 49 mit den Preußen, und durch die Preußen kam strenge Ordnung und mit den Spaßvögeln von 48 wurde kurzer Prozeß gemacht.

Unter den Freiheitshelden des Jahres 48 gab es auch vorsichtige Leute, die sich Notizen machten für alle Fälle, und dann, nach dem feierlichen Einzug der Reaktion nach Herzenslust „denunzierten“, um sich ein cotes Rücklein zu verdienen oder einen Orden. Das Jahr 49 war ein Erntefeld für die Denunzianten und so brachten auch ein paar gute Freunde den Schneidermeister Grüner ins schwarze Buch.

Eines Vormittags, der Meister saß gerade auf der Hölle und nähte eifrig an dem goldgestickten reaktionären Rod eines neugeborenen Geheimen-Rates, kamen die Gendarmen und nahmen ihn am Kragen.

„Warum? Was habe ich verbrochen?“ jammerte der Schneider.

„Majestätsbeleidigung! Auf Befehl des Herrn Staatsanwalts von Schnauzer! Marsch!“ herrschte der Kommandierende.

„Zum Herrn von Schnauzer?“ dachte Herr Grüner, „da hat es keine Gefahr. Hat er nicht anno 48 Brüderschaft mit mir getrunken im „Silbernen Anker“ bei der großen Volksversammlung? Damals war er noch Praktikant, und nannte sich nur Bürger Schnauzer, kurzweg.“

Aber der Staatsanwalt, Herr von Schnauzer, schien sich keines Schmollisbruders nicht mehr zu erinnern. „Guer Name!“ fuhr er den Schneider barsch an.

„Eh, Schnauzer, Bruderherz, kennst mich nicht mehr?“ sagte Herr Grüner freundlich und streckte die Hand aus. „Weißt du noch, im „Silbernen Anker“ anno 48?“

„Ist der Kerl ein Narr?!“ schnauzte der Beamte „Hinaus mit ihm in Untersuchungshaft!“

„Aber Schnauzer! Ich bin ja der Grüner, dein Freund Grüner!“ sagte der arme Schneider ganz verblüfft über diesen unfreundlichen Empfang.

„Wo du damals die famose Rede gehalten hast, von der Morgenröte, der Frei . . .“

Aber bis zur Freiheit kam er nicht.

„Hinaus mit ihm!“ brüllte Herr von Schnauzer, „und hier,“ damit warf er ihm ein Schriftstück vor die Füße — „stellt ihm die Klageschrift zu, und heute nachmittag 3 Uhr vor den Untersuchungsrichter! Marsch!“

Auf seiner Britsche hatte Herr Grüner Gelegenheit, sich die Zeit mit dem angenehmen Studium der Klageschrift zu vertreiben. Er war eines Majestätsverbrechens angeklagt, indem er anno 48 wiederholt gerufen habe: „Wir wollen keinen Herzog mehr!“ Sein Freund, der Herr Staatsanwalt von Schnauzer hatte 10 Jahre Zuchthaus beantragt. Zwei Monate früher hätte Herr von Schnauzer auf „Erschießen“ angetragen.

Stundenlang maß Herr Grüner seine Gefängniszelle mit langen Schritten und zermartete sein Gehirn, wie er aus dieser gefährlichen Klemme herauskommen könne.

„Zehn Jahre Zuchthaus! Der Schnauzer, der Schuft! War einer von den ärgsten, und nun treibt er's so!“

Und wie der arme Schneider hoffnungslos an die Decke starrte, ob ihm nicht ein rettender Gedanke von oben komme — da bemerkte er ein Spinnwebgewebe, in dessen Mitte eine große Kreuzspinnweb saß, und eine Mücke hatte sich in den Maschen gefangen und zappelte um ihr Leben.

„Gerade wie ich,“ seufzte Herr Grüner. „Sei du mein Wahrzeichen. Wenn die Kreuzspinnweb Schnauzer die Mücke-Grüner frisst, so bin ich auch gefressen, und wenn . . .“

In diesem Augenblicke befreite sich die Mücke und flog triumphierend davon, und die Kreuzspinnweb zog sich in ihr Versteck zurück und machte ein dummes Gesicht.

Herr Grüner lachte, denn in diesem Augenblick war ihm auch der rettende Gedanke gekommen.

Vor den Untersuchungsrichter geführt, trat er mit der Sicherheit auf, die uns ein gutes Gewissen verleiht, sodas der Herr Landrichter, der erwartet hatte, einen zerkürrichten Sünder vor sich zu sehen, ihn etwas verblüfft anschaute. Der Herr Landrichter war ein alter Herr von wohlwollender Gesinnung, dem man nachrühmte, daß es ihm eine größere Freude mache, freisprechen zu können als verurteilen zu müssen, und der deshalb damals bei der Selbstherrlicherin Reaktion nicht gut angeschrieben war.

„Aber Herr Grüner,“ sagte der Beamte, „was machen Sie für Streiche, Sie, sonst ein so ruhiger, geachteter Bürger. Wir brauchen keinen Herzog mehr“ zu schreien! Wissen Sie, daß das ein schweres und schwer zu bestrafendes Verbrechen ist? Was haben Sie dagegen zu sagen? Soll ich Ihnen die Zeugen vorführen lassen? Lauter Bekannte von Ihnen!“

„Nein, ich danke, Herr Landrichter,“ erwiderte Herr Grüner, „ich will die Schufte nicht sehen; zudem, ich leugne gar nicht.“

„Also doch, Sie gestehen also?!“

„Ja, Herr Landrichter. Aber die Zeugen haben doch falsches Zeugnis gegeben.“

„Wie so?“

„Ja, ein falsches Zeugnis,“ sagte Herr Grüner mit erhobener Stimme; „denn ich habe nicht gerufen: Wir

brauchen keinen Herzog mehr! sondern ich habe gerufen: Wir brauchen keinen Herzog mehr; und das rufe ich heute noch. Brauchen Sie mehr als einen, Herr Landrichter? Ich nicht, ich habe an einem genug. Unser Herzog, ein so braver, ein so gnädiger Herr!“

Der Herr Landrichter mußte unwillkürlich lächeln, und lächelnd drohte er mit dem Finger:

„Meister Grüner, diesmal will ich Ihrem Mehr mehr glauben, als dem Keinen Ihrer sog. Freunde, weil Sie auch sonst ein braver, unbescholtener Mann sind. Aber Meister, lassen Sie es sich zur Warnung dienen! Sie können gehen, Sie sind frei.“

Herr Grüner legte die Hand auf's Herz: „Herr Landrichter, — na, ich will weiter nichts sagen, als danken. Aber, das nächste Mal, wenn wieder was los ist, halt' ich mein Maul.“

gäste sahen gar nicht aus, als ob sie mich bedauerten. Nachdem der verwünschte Geschichtenerzähler gegangen war, blieb ich allein auf dem Perron neben dem Mann mit der roten Mütze, d. h. neben dem Expeditor der kleinen Station, welcher mir den Trost gab, daß dergleichen alten Herren öfter widerfahre. Zugleich riet er mir, bis zum nächsten Zug, der einige Stunden später abging, zu warten, sofort aber die Freunde in Freiburg von der ärgerlichen Verzögerung telegraphisch in Kenntniß zu setzen. „Sie finden,“ setzte er hinzu, „bei dem Wirt der Station ein ganz gutes Nachtessen. Einstweilen lade ich Sie ein, in mein Gärtchen zu treten, wo ich Ihnen, soweit es meine Zeit erlaubt, Gesellschaft leisten werde.“

Sämtliche Vorschläge des überaus artigen Mannes, dessen militärische Haltung den ehemaligen Soldaten,



Mein Bekannter, der es liebte, Geschichten zu erzählen, war eben in der Mitte eines seiner Händchen, als die Lokomotive einen Pfiff that.

Die Bettelpreußen.

In einem schönen Sommertage des vergangenen Jahres bestieg ich in Karlsruhe die Eisenbahn, um eine befreundete Familie in Freiburg zu besuchen. Da ich dort zu Abend erwartet wurde, war es mir gar nicht angenehm, auf einer Zwischenstation hängen zu bleiben. Ich hatte meinen Wagen verlassen, um eine Erfrischung zu nehmen, und mich mit einem Bekannten, den ich in der Wirtshaus traf, verplaudert — wie es mir schon öfter widerfahren ist. Mein Bekannter, der es liebte, Geschichten zu erzählen, war eben in der Mitte eines seiner Händchen, als die Lokomotive einen Pfiff that, der mir wahrhaft in die Glieder fuhr; denn nun dampfte der Zug mit boshaftem Eifer ohne mich von dannen, und die Fah-

den ehemaligen Soldaten, dessen Sprache den Preußen verriet, erschienen mir durchaus zweckmäßig, und da der Mann zugleich Telegraphist war, ertönte alsbald die Fernschreibmaschine unter seinen Fingern, indem sie mit ihrem Tictac die Kunde meiner Verspätung nach Freiburg trug.

Das Gärtchen des Eisenbahnvorstandes gefiel mir höchlich. Es war gerade die Rosenzeit, und ich mußte denken, was ich oft denke, wenn ich Sommers durch ein Dorf komme, nämlich daß es der Himmel wohl gefügt, indem er die schönste aller Blumen ebenfodt dem Armen wie dem Reichen gegönnt hat. Die Rajenflecke und Beete des Gärtchens waren mit schlanken, sorgfältig an Stützen aufgebundenen Stämmchen bepflanzt, auf denen die mannigfaltigsten Rosen wie Kerzen auf Leuchterträgern prangten. Hier sah man helle Centifolien und dunkle, auch Purpurrosen ge-

nannt, ferner Moosrosen und Edelrosen der verschiedensten Arten. Ein Kunstgärtner konnte kaum eine größere Auswahl haben. Die Nebenlaube, in die ich mich setzte, war mit blaßroten Kletterröschen durchstickt und auch das Stationsgebäude herrlich damit tapeziert. Vor der Laube fiel ein kleiner Springbrunnen plätschernd in ein Becken nieder, worin Goldfischchen schwammen, und während ich ihrem Spiel zusah, flatterte ein Finkenpärchen zutraulich heran, um von den Wasserperlen zu naschen.

„Wie schön ist es bei Ihnen!“ rief ich dem Stationsmeister entgegen, als er kam, um sich zu mir zu setzen, und welcher Wohlgeruch erfüllt die Luft! Es ist wahrhaft berauschend. Man glaubt in einem perfekten Garten zu sein, wo die Rose ihre Heimat hat.“

„Das hat mir ein wirklicher Perfer gesagt, der hier